

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: Für das Inland und die Schweiz, jährlich 10.— Fr., halbjährlich 5.— Fr., vierteljährlich 2.50 Fr.; Oesterreich u. Deutschland jährlich 13.— Fr., halbjährlich 6.80 Fr., vierteljährlich 3.50 Fr., das übrige Ausland jährlich 15.— Fr., halbjährlich 7.80 Fr., vierteljährlich 4.— Fr. Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei S. Ruhn in Buchs (Rheinthal).

Einrückungsgebühr im Inland die sechspaltige Kolonelleile 10 Rp.; Ausland 15 Rp.; Reklamen das Doppelte. Einserungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzufenden.

Auswanderungsfragen.

(Korrespondenz).

Die Wirtschaftskrise, eine Folge des Weltkrieges, beeinträchtigt noch immer in ihrer ganzen Größe die Existenzmöglichkeit der Arbeiter und der Landwirtschaft; denn große Arbeitslosigkeit einerseits für die Arbeiter, niedere Viehpreise andererseits für die Landwirtschaft, macht eine nur annähernd normale Lebensweise für ein Großteil unserer Landesbewohner zur Unmöglichkeit. Es wird voraussichtlich noch lange dauern bis eine Besserung der Wirtschaftslage eintreten wird. Es wird somit notwendig werden, daß ein beträchtlicher Teil unserer Landesbewohner ihre Existenz im Auslande suchen müssen. Da stellt sich mancher die Frage, wohin wende ich mich, in welchem Lande will ich mein Glück suchen? Am liebsten würden wohl die meisten in die benachbarte Schweiz auswandern, doch dort herrscht selbst große Arbeitslosigkeit, und es wird auch in diesem Jahre nur ein kleiner Teil unserer Bauarbeiter und Dienstmädchen Arbeit finden. Die meisten anderen umliegenden Staaten kommen Grund ihrer schlechten Valuten bei der Auswanderung nicht in Frage, einzig für Frankreich besteht noch einige Hoffnung für unsere Bauarbeiter, dort lohnende Arbeit zu finden, doch scheint auch diese Hoffnung, wie uns zurzeit die Ruhrbesetzung lehrt, an einem dünnen Faden zu hängen. Es wird also wahrscheinlich notwendig werden, wenn einer unserer Landesbewohner eine Existenzmöglichkeit erhalten will, dieselbe in fremden Erdteilen zu suchen. Daß dieses eine sehr heikle Sache ist, ist uns zur Genüge bekannt. Es wäre nun zu prüfen, ob es nicht zweckmäßig wäre, daß alle die jungen Landesbewohner, welche beabsichtigen in fremde Lande zu reisen, zur Gründung eines Auswanderungsvereines, wie solche bereits in allen anderen Staaten bestehen, schreiten würden. Der Zweck und die Aufgaben eines solchen Vereines könnten etwa folgende sein:

1. Sich nach Siedlungsgelegenheiten in Europa und überseeischen Ländern zu erkundigen und über solche jedem einzelnen Vereinsmitglied schriftlich oder mündlich Bericht zu erstatten.
2. Mit Auswanderungsvereinen anderer Länder in Verbindung zu treten, um von denselben die Auswanderung betreffende Auskünfte zu erhalten.
3. Arbeitsuchenden nach Europa und überseeischen Ländern Stellen zu vermitteln.
4. Siedlungsunternehmungen in fremden Staaten amtlich prüfen zu lassen, Kolonisationspläne den Landesbehörden zur Genehmigung und eventuellen Subventionierung zu unterbreiten und zwecks Ausführung solcher Projekte mit Banken, Gesellschaften und Privaten in Verbindung zu treten.
5. Personen, welche sich in fremden Erdteilen ansiedeln möchten, auf ihre zukünftige Tätigkeit vorzubereiten (und anderes mehr).

Es würde mich sehr interessieren, über diese aufgeworfene Frage in der Presse weiteres zu vernahmen.

Zur Auflösung der Wiener Gesandtschaft.

(Mitgeteilt der k. k. Regierung).

Das „Liechtenst. Volksblatt“ hat in den Nummern 11 und 13 gegen die Auflösung der Wiener Gesandtschaft geschrieben und in Nummer 13 findet ein Einsender sogar, daß diese Auflösung „ein un-

auslöschlicher Schandfleck im liechtensteinischen politischen Leben“ wäre.

Diesem Ankerungen gegenüber sei Folgendes wahrheitsgemäß festgesetzt:

1. Die Auflösung der Gesandtschaft ist schon seit Herbst 1920 ein Wunsch Seiner Durchlaucht des Fürsten und Seiner Durchlaucht des Prinzen Franz von, dem Seine Durchlaucht, der Fürst, die außenpolitische Vertretung übertragen haben (L. Gbl. Nr. 1, Jahrgang 1922).

2. Die Auflösung wurde von Seiner Durchlaucht dem regierenden Fürsten wiederholt angeordnet, aber jedesmal von interessierter Seite wieder hintertrieben, einmal sogar aus parteipolitischen Gründen.

3. Die Auflösung ist daher kein Werk, das die jetzige Regierung eingeleitet hat, sondern der Weg ist derselben vorgezeichnet durch fürstliche Entschlüsse und vorzüglich durch einen Beschluß der vorhergehenden Regierung, welche im Oktober 1921 dem Fürsten vorgelegt hat, die Auflösung solange anzuschreiben, bis der Bundesrat bezüglich des Zollvertrages Beschlüsse gefaßt habe. Der Fürst stimmte diesem Antrage zu und die Regierung sagte am 29. Oktober 1921 den Beschlüssen „bezüglich Wiener Vertretung Entschlüsse“ der k. k. Regierung zu. Der Fürst hat die beabsichtigte Vertretung durch die Schweiz geringe sein werden, besonders wenn man bedenkt, daß die Wiener Gesandtschaft außerordentlich schwach besetzt ist.

Was die frühere Regierung begrüßt hat, darf sicherlich auch die jetzige tun, ebenso wird ihr niemand zumuten, den höchsten Willen des Fürsten zu durchkreuzen, die frühere Regierung schute dies ja auch ab. Der Bundesrat hat bezüglich des Zollvertrages nun auch Beschlüsse gefaßt, also ist der von der früheren Regierung proponierte Zeitpunkt eingetroffen. Der Wille des L. V. war es sicherlich nicht, dem Fürsten und dem Prinzen Franz zumuten, mit der Auflösung der Gesandtschaft dem Lande einen unauflöschlichen Schandfleck zuzufügen. Der Herr Einsender wollte offenbar der Regierung eins anhängen, hat dabei aber einen verhängnisvollen Fehltrick getan.

Aus dem Fürstentum.

Zur Auflösung der Wiener Gesandtschaft.

Unter diesem Titel bringt die fürstl. Regierung in heutiger Nummer ein längeres Mitgeteilt, das uns jedoch auch heute noch nicht von der Dringlichkeit und Wichtigkeit der Auflösung besagten Gesandtschaftspostens überzeugen kann. Die Regierung sucht die Sachlage so darzustellen, als ob eine frühere Regierung diese Auflösung angestrebt und betrieben hätte, ja noch mehr, als ob diese sogar von Seiner Durchlaucht dem Fürsten gewünscht, bezw. direkt angeordnet wäre.

Wir müssen jedoch bei all unserer sonstigen Gutgläubigkeit die Richtigkeit dieser Darstellungen be-

zweifeln. Wer die führenden Männer unserer Nation und gar die Männer der früheren Regierung auch nur halbwegs kennt, kann nie und nimmer glauben, daß diese auf eine Auflösung unserer Wiener Gesandtschaft, speziell in ihrer heutigen Form, hingearbeitet hätten. Vielmehr muß ihre damalige angenehme Stellungnahme dahin aufgefaßt werden, daß sie sich bestrebt, die Durchführung der Maßnahme möglichst zu verzögern, denn „Zeit gewonnen ist alles gewonnen“. Anders hätten wir auch mit ihnen nicht einverstanden sein können. Noch viel weniger aber würden jene Männer und mit ihnen wohl der weitaus größte Teil unserer Bevölkerung heute, da ein allgemein geachteter und beliebter Liechtensteiner jenen Posten bekleidet, eine Auflösung wünschen, besonders da die ganze Einrichtung uns nicht einen Heller kostet. Im Gegenteil, sehr Wenige würden mit solchem Vorgehen einverstanden sein. Und wir glauben, wenn unsere heutigen Herren Regierungsmänner des Beifalles und der Zustimmung des Volkes in dieser Angelegenheit so sicher wären, würden sie die Sache kaum so in aller Stille, ohne ein Wort oder Andeutung in der Presse, betrieben und vorbereitet haben. Stimmt dieses Vorgehen vielleicht mit ihrem alten, heute scheinbar schon unbequemen, Motto: „Keine Heimlichkeit, das Volk darf und soll alles wissen“, überein?

Am allerwenigsten können wir die ersten zwei Punkte der regierungsamtlichen Mitteilung, die Auflösung jener Gesandtschaft bedeute einen Wunsch Seiner Durchlaucht des Fürsten und sei von Hochdemselben wiederholt angeordnet worden, begreifen und — glauben. Wenn man die heutige einzigartige Stellung unseres edlen Monarchen in Mitteleuropa, die hohe Bedeutung, die politischen und wirtschaftlichen Vorteile, die einem eigenen Gesandtschaftsposten für einen Souverän, wie ein Staatswesen zukommen, bedenkt, muß man vielmehr zur Ueberzeugung kommen, daß der Fürst nur ungerne und unter dem Einfluß von anderer Seite seine Zustimmung zu solch folgenschweren Schritten geben konnte. Sei es weiß, welche Bestrebungen von gewisser Seite schon seit Jahren im Gange waren, wer ein ganzes, systematisches Intriguenpiel nur halbwegs kennt, wird unsere obige Folgerung verstehen. Und wir zweifeln nicht im geringsten daran, daß unser edler Monarch den Wunsch Seines Liechtensteiner Volkes um Erhaltung der Gesandtschaft in Wien unter dem heutigen, allgemein geachteten Geschäftsträger Herrn Dr. Hoop gerne erhört, wenn ihm diese Wünsche nicht — vorenthalten werden. Und der Zweck dieser Zeilen wäre dann erfüllt.

Welches sind die Gründe?

„Von einem Stürmchen von der Gegenseite“ ist in einer der letzten Nummern der D. R. die Rede, betreff. Aufhebung der liechtensteinischen Gesandtschaft in Wien. Ueber diese paradoxe, verächtliche, sich ins komisch ziehende Ausdrucksweise, bar auch nur eines Scheingrundes zur Sache, muß man sich wirklich sehr wundern.

Sehr zum Verwundern und vorläufig nicht zum Verstehen ist auch das Verhalten derjenigen Abgeordneten, die mit solchen Vorgängen nicht einverstanden sein können. Der Ausspruch Jäfers: „Auch du mein Brutus“ kommt einem hier immer wieder in den Sinn.

Also, herans mit den Gründen! Warum wollt

ihr, ihr Herren von der jetzt führenden Volkspartei und Regierung, warum wollt ihr die liechtensteinische Gesandtschaft, eine Amtsstelle, die ganz von unserm Fürsten bezahlt und unterhalten wird und die nur noch die einzige offizielle Verbindung, die letzte Brücke mit unserm nord-östlichen Nachbarn Oesterreich darstellt, weg haben?

Ist sie euch lästig, kostet sie euch Geld, oder ist sie euch sonstwie unsympathisch und eventuell jumpyatisch? Wer hat einen Nutzen, wenn diese Amtsstelle nicht mehr ist? Vielleicht der eidgen. Gesandte in Wien, dem das Land dann ein paar tausend Franken geben kann?

Möglicherweise findet man erst im nächsten Rechenschaftsbericht einige interessante Punkte: Unbestimmte Hinausschiebung der Wänderung des Steuergesetzes; Gründe — unbekannt! Auflösung der liechtenstein. Gesandtschaft in Wien; Gründe — unbekannt!

(Wir glauben, die Gründe erraten zu können und werden sie gelegentlich beleuchten. Die Schriftl.)

Zu den Angriffen wegen des Steuergesetzes. (Mitgeteilt).

In letzter Zeit haben sich die Angriffe wiederholt, in welchen dem Herrn Regierungschef vorgeworfen wird, er habe gelegentlich seines Vortrages über das Steuergesetz in Mauren am 23. Dezember 1922 versprochen, daß das Steuergesetz so fort nach seiner Annahme geändert werde. Dieses Versprechen sei nicht eingehalten worden, man habe die Leute also „drangekriegt“.

Diese Angriffe sind nicht gerechtfertigt; denn der Regierungschef hat keineswegs die sofortige Abänderung des Steuergesetzes versprochen, sondern der Versammlung vielmehr gesagt, daß die Regierung das Gesetz nicht abändern könne, daß dasselbe aber, wenn sie aus seiner Verantwortung, offensichtlich die Härten ergeben, vom Landtage bestimmt abgeändert werde, daß die Unterländer ihren Abgeordneten ja Aufträge in dieser Hinsicht erteilen können und daß er selbst ein bezügliches gerechtes Verlangen beim Landtage energig unterstützen werde. Er betonte auch, daß das neue Steuergesetz auch an solchen Stellen Mängel enthalten könne, wo wir heute noch gerechte Bestimmungen zu sehen glauben. Solche Härten müssen dann verschwinden, aber zuerst müsse das Gesetz doch angewendet werden, damit man sehe, wie es sich auswirke.

Unabhängig der Landtagsitzung vom 27. Jänner, wo diese Angelegenheit ebenfalls zur Sprache kam, wurden obige Ausführungen von Abgeordneten, die beim Vortrag in Mauren anwesend waren, bekräftigt.

Es ist daher zu erwarten, daß fürderhin Unwahrheiten unterbleiben.

Straßenverkehr.

Um Unfälle und Verkehrsbehinderungen zu vermeiden, wird darauf hingewiesen, daß alle sich auf der Straße begegnenden Führer sich rechts auszuweichen bzw. links vorzuziehen haben. Besonders wird darauf hingewiesen, daß dem Postautomobil auf das gegebene Zeichen auf alle tunliche Art sofort auszuweichen ist.

Nur schön langsam.

Unsere Bemerkungen zur Landtagsöffnungsrede des Alterspräsidenten Wolfinger hat scheinbar eingeschlagen. Es ist eben eine alte Sache: „Wahrheit

Im Schatten der Ahnen.

Kriminalroman von Georg Aug. Grote.

Nachdruck verboten.

„Die nächste Station, die der Zug in ungefähr einer Viertelstunde erreicht haben wird, ist Bardschopp.“

„Und wann werden wir in Waldbow sein?“ „Sofern mein Gespann bereits am Bahnhof ist und nicht noch auf sich warten läßt, in einer guten Stunde etwa.“

„Bardschopp! — Bardschopp!“ Mit diesem Rufe der Schaffner ungefähr dreizehn Minuten später an dem haltenden Schnellzug entlang.

Unsere beiden Fahrgäste verließen eilig ihr Kupee und begaben sich über einen Schienenstrang in das Bahnhofgebäude der genannten Kreisstadt.

Auf dem Flur des Gebäudes kam den Herren der Waldbower Kutschler in schmucker Livree bereits entgegen. Er grüßte über sein ganzes breites, gutmütiges Gesicht und zog, gemächlich grüßend, seinen Kofarbenzylinder vom Kopfe, als er seines Herrn ansichtig wurde.

„Na, schon an Ort und Stelle, Wilhelm?“ rief ihm von Waldbow freundlich zu und drückte ihm ein kleines Trinkgeld in die Hand, das der Kutschler sich schelmig in Bier umzusetzen ansah,

während von Waldbow und Bruns den Wartesaal erster Klasse betraten, um sich erst mit einem Kognak gegen eine etwaige Erkältung in luftiger Chaise zu setzen.

Als Bruns und von Waldbow bald darauf durch die schmucken Straßen der Kreisstadt fahren, der Wiebener Landstraße zu, kam auf dem Bürgersteig dem Gefährt ein älterer, anscheinend dem Handwerkerstande angehörender Mann gemächlich entgegen. Beim Anblick des Waldbow'schen Gefährtes fuhr dieser Mensch indessen aber, wie Bruns, welcher ihn von ungefähr ins Auge gefaßt hatte, deutlich bemerkte, unwillkürlich und plötzlich zusammen und versuchte, der Chaise durch schlängeltes Einbiegen in eine Seitengasse auszuweichen. Dieses Bestreben wurde dem Manne jedoch durch das schnelle Vorwärtskommen des Gefährtes vereitelt. Mit einem schmerzlichen, schenen Ausdruck zu dem jungen Majorats Herrn zog der Mann alsdann hastig grüßend seinen Hut und schritt an dem Wagen mit schüchternem Gange vorbei.

„Wer war der Mann, der Sie eben grüßte?“ wandte sich Bruns lebhaft zu Herrn von Waldbow. „Der Vater meines Dieners Franz. Warum fragen Sie danach?“

„Weiß der Mann Ihnen mit offeneren Schen begegnet.“ „Haben Sie das eben auch bemerkt?“ „Ein Detektiv ist so ziemlich auf Beobachtungen

geeicht. Allein warum gebahrt sich der Mann Ihnen gegenüber so eigen?“

„Er geniert sich augenscheinlich vor meiner Person, daß es sein Sohn nicht weiter gebracht hat als zum Diener bei mir.“

Bruns gab sich scheinbar mit dieser Erklärung zufrieden und schweig.

Der Wagen hatte indessen die Landstraße erreicht, an deren linken Seite sich, vom Bahnhofs hinter Bardschopp beginnend, ein stattlicher Wald, der vorwiegend mit Tannen und Fichten, zwischendurch aber auch mit alten Eichen und Buchen bestand, war, entlang zog.

von Waldbow sah mit sichtlich Genugtuung, daß Bruns diesem Walde alsbald sein volles Interesse zu schenken schien.

„Jener Wald dort, Herr Bruns, ist mein Eigentum.“ bemerkte er voll Stolz.

„Ein schönes Gehölz,“ meinte Bruns, „wie groß ist es?“

„Ungefähr dritthalbtausend Morgen,“ antwortete von Waldbow, „die Forst zieht sich von Bardschopp bis dicht an das Waldbower Schloß hinan, hat mitihin eine volle Stunde Wegs Längsausdehnung.“

„Ist auch Wild darin?“

„Das will ich meinen: unter anderem sogar einige starke Rudel Rehe und etliche Hirsche.“

„Was Sie sagen! Die Jagd üben Sie doch natürlich selbst an?“

„Selbstredend; ich bin sogar ein leidenschaftlicher Nimrod und habe in letzter Zeit fast jede freie Minute mit dem Schießpflügel im Holze zugebracht: gepircht, auf Anstand gewesen oder dem Raubzeug nachgestellt.“

„Wer fungiert bei Ihnen denn als Jagd- und Forstaufscher?“

„Zunächst ich selber.“ lachte von Waldbow, „dann auch mein Oberverwalter Siemens, ebenfalls ein passionierter Jäger, und zuletzt auch, wenn es einmal nottut, Schreid, die Knechte und meine Wiebener Tagelöhner.“

„Ist das nicht gewagt, daß der Wald nicht eine ständige, sachkundige Aufsicht durch einen erfahrenen Förster genießt?“ fragte Bruns.

„Wieso denn? Was im Walde zu tun nötig ist, wird selbstverständlich gemacht. Im übrigen gibt's hier weder Holzdiebe noch Wildschützen; wenigstens ist, solange ich das Majorat besitze, noch kein Knüttel aus dem Walde abhanden gekommen.“

„Das ist ja schön,“ meinte Bruns gleichmütig, lehnte sich in den Wagen zurück, legte die Hand vor den Mund und grünte, von der Fahrt gelangweilt, von Waldbow folgte ziemlich korrekt dem verlockenden Beispiel.

Nach längerer Zeit bog das Gefährt plötzlich